

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

26. Jahrgang (1972)

Heft 3/4

INHALT

Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl: Umweltschutz in Oberösterreich — Information, Aufgaben, Bewußtseinsbildung	77
Thilde Kranich: Entwicklungsachsen in Oberösterreich	81
Harry Slapnicka: Vom „Sender Linz“ des Jahres 1928 zum „Landesstudio Oberösterreich“ des Jahres 1972	91
Alois Ernst Milz: Das Mühlviertel im „Boiohaemum celticum“	97
Ernst Fietz: Die „Steine“ von Windhaag bei Perg und die Geschichte des Schlosses	108
Max Neweklowsky: Die Werkstatt der Florianer Bauernmöbel	116
Rudolf Altmüller: Pillwein-Manuskripte in der Österreichischen Nationalbibliothek	122
Walter Neweklowsky: Burgengründer — Uradelige Familien aus Oberösterreich (I)	130
Die „Astrologische Calculation“ des Doktor Joseph Grünpeck (Josef Ofner)	159
Der Bauer als Gestalter und Erhalter unserer Landschaft (Franz Vogl)	161
Geographische Dissertationen über Oberösterreich 1961—1970 (Dietmar Assmann)	164
25 Jahre „Oberösterreichisches Volksbildungswerk“ (Dietmar Assmann)	166
Professor Dr. Wilhelm Jerger 70 Jahre (Erich Posch)	168
Schrifttum	172

Das Mühlviertel im „Boiohaemum celticum“

Ein Versuch zur Erklärung topographischer Namen

Von Alois Ernst Milz

Die vorliegende Arbeit hat in den Rahmen einer Untersuchung des keltisch besiedelten Raumes von Südböhmen auch das Mühlviertel mit einbezogen. Diese Landschaft, im Schnittpunkt der Nord-Südachse Elbe – Moldau – Haselgraben – Traun – Hallstatt mit der großen West-Ost-Transversale der Donau gelegen, erweist sich als ein Teil dieses „Boiohaemum“.

Die bemerkenswerte Zahl der Steinbeile, die Hortfunde der Bronzezeit¹, der uralte Salzhandel² sprechen für die Bedeutung und Stellung des Mühlviertels seit gut 4000 Jahren, von der Jüngeren Steinzeit bis ins ausklingende Latène, bis in unsere Zeit.

Eine intensivere Untersuchung, gestützt auf die in Böhmen und Mähren mit bedeutender staatlicher Unterstützung unternommenen archäologischen Forschungen, hat ein weitaus stärkeres Fortleben illyrisch-keltischen Namensgutes feststellen können als man bisher angenommen hat. Dies bezieht sich auf Fluß- und Bergnamen wie auch auf Orts- und Personennamen.

Die allzuwörtliche Auslegung jener bekannten Kapitel 28 und 42 der *Germania* des Tacitus³, aus denen man die restlose Abwanderung der Bojer aus Böhmen ableitete, hat zusammen mit dem Vorkommen auch slawischer Siedler in einigen Teilen des Mühlviertels dazugeführt, daß man bisher an die Möglichkeit einer keltischen Namensüberlieferung auch hier erst gar nicht gedacht, oder sie zumindest unterschätzt, und daher manches, das nicht aus dem Deutschen zu erklären war, dem Slawischen zugerechnet hat. Die Länder Böhmen und Mähren gehören zu den östlichen Bildungszentren des Keltentums, dessen Grundschichte auch hier seit der älteren Eisenzeit illyrisch und von der Hallstattkultur geprägt war⁴.

In Nordostbayern, in Südwest- und in Südböhmen ist es vor allem das Volk der Hügelgräberkultur^{5, 6}. Das Mühlviertel bildet dabei naturgemäß eine Brücke zwischen Böhmen und dem Alpenraum. Die illyrischen Flußnamen *Naarn*, *Aist* und *Ispër*, sowie archäologische Hinweise bestätigen dies⁷.

Um 500 a. C., zu Beginn der Latènezeit, wird in Mittelböhmen eine ausgesprochene Herrensicht erkennbar, die den Namen Bylaner Kultur erhalten hat⁸. Ihre Hinterlassenschaft – reich aus-

gestattete „Fürstengräber“ mit zwei- und vier-rädrigen Wagen, auf denen die Leichen ruhten – ist auch in Süddeutschland und bis Ostfrankreich hin zu finden⁹.

Diese urkeltische Aristokratie verbreitet sich netzartig über Mittelböhmen und greift bis tief in den Süden des Landes. Mit ihr beginnt die Keltisierung Böhmens. Ihr folgen in den nächsten Jahrhunderten aus dem damals keltisch besiedelten Thüringen starke Stammesverbände. Sie siedeln in Böhmen im Egertal, an der Beraun, im Prager Raum, in der fruchtbaren „Goldenen Rute“ des Elbetales. Ihre Skelettbestattungen in Flachgräbern ziehen sich über Oberschlesien, Mähren bis in die Slowakei und den Karpatenkessel¹⁰.

Bisher hat man diese Kelten für die historischen Bojer gehalten. Der tschechische Historiker

¹ Josef Reitinger: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich, Linz 1968, Fundkarten. – Ders.: Karte 44 und 45 (Urgeschichte) im Atlas von OO., 3. Liefg., Linz 1966; dazu im Erläuterungsband S. 39 ff.

² Leonhard Franz: Eine keltische Niederlassung in Südböhmen; Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. Prag 1942, S. 45.

³ P. C. Tacitus: *Germania*, Kap. 28: „Noch ist der Name Boihämum geblieben als Erinnerung an die Geschichte des Landes, wenn auch die Bewohner gewechselt haben.“ – Kap. 42: „Sogar den Besitz des Landes verdanken sie [die Markomannen] ihrer Tapferkeit, denn sie haben einst die Bojer daraus vertrieben.“

⁴ Lothar Zotz: Von den Mammutjägern zu den Wikingern, Leipzig 1944, Kap. 7, 8.

⁵ Helmut Preidel: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren, München 1953, S. 79.

⁶ Emanuel Simek: Poslední Keltové na Moravě (Die letzten Kelten in Mähren), Brünn 1958, mit dt. Zusammenfassung, S. 15.

⁷ Josef Reitinger: Oberösterreich in ur- und frühgesch. Zeit, Linz 1969, S. 180. S. 173: zit. E. Kranzmayer: „Die Ortsnamen sind das allerbeständige Gut, das überhaupt von der Heimatgeschichte zu erzählen weiß.“

⁸ L. Zotz, wie Anm. 4, S. 56.
J. Filip: Keltové ve střední Evropě (Die Kelten in Mitteleuropa), Prag 1956, Bylaner Kultur: S. 250, 252–263, 267, 288, 299, Karte S. 273.

⁹ Rudolf Pörtner: Bevor die Römer kamen, Düsseldorf 1961, S. 308 ff. – Oswald Menghin: Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens, Reichenberg 1926, S. 77. – Christian Peschek: Bemalte Keramik vor 2000 Jahren, Wien 1944, S. 22 ff.

¹⁰ J. Filip, wie Anm. 8, Verbreitungskarten der keltischen Flachgräber, S. 67, 71, 73.

Emanuel Šimek verweist jedoch nachdrücklich darauf, daß die Bestattungsart der Bojer — nach illyrischem Brauch — der Leichenbrand und die Beisetzung in einer Urne unter einem Grabhügel ist. Die Bestattungsart der Skelett-Flachgräber aber sei dem Keltenstamm der Volcae-Tectosages zuzuschreiben, der, auch nach dem Bericht Caesars, im thüringischen Abschnitt der Hercynien seine mitteldeutschen Stammessitze hat¹¹. Da Bojergruppen ursprünglich auch in Gallien (Saône, Marne, Doubs), in Oberitalien und nördlich der Donau als Nachbarn der Vindeliker sitzen, sind die südböhmischen Bojer entweder ein ostwärtsgewandelter Zweig des nordbayrischen Stammes oder sie sind wie diese durch keltische Überschichtung der illyrischen Hügelgräberkultur auch in Südböhmen autochthon entstanden. Auf die illyrische Grundlage deutet jedenfalls auch der Name Boii, der sich aus dem Keltischen nicht erklären läßt, auf illyrischem Siedlungsgebiet aber wiederholt zu finden ist^{12, 13}. Er ist ursprünglich wohl mehr ein Appellativum als ein Eigenname.

Gelegentlich entwickelt sich im Illyrischen wie im Keltischen aus älterem o ein a¹⁴. So könnte, vorausgesetzt, es wäre ein idg. Erbwort, das kelt. *baga* „Kampf“¹⁵, ebenso wie das germ. *bagja*, bei Schmeller B. W. dt. *bâg* „Streit“, das gr. *βοή* „Schlachtgeschrei, Kampfgetimmel“, das slaw. *boj* „Kampf“ — mit dem ill. Stamm *boi-* verwandt sein. Es kommt öfters in kelt. Personennamen und Namensteilen vor¹⁶: *Ad-bogius*, *Bogionius* und *Boionius*, im kelt. Stammesnamen *Tolisto-bogii* und läßt auf die Bedeutung „Krieger, Kämpfer“ schließen. Daß die Bojer einen solchen Namen zu Recht trugen, lehrt ihre waffenlärm-erfüllte Geschichte in nahezu ganz Europa.

Die deutsche wie die tschechische Vorgeschichtsforschung weist darauf hin, daß sich der Begriff „*Boiohaemum*“ — Heimat der Bojer — nicht mit dem heutigen geographischen Begriff Böhmen deckt. Das Siedlungsgebiet der böhmischen Bojer sei identisch mit dem Gebiet des Hügelgräbervolkes in Süd- und Südwestböhmen sowie Nordostbayern. Seine Westgrenze sei das Gebiet der illyrischen Naristen am Regen und Cham in der Oberpfalz, die Ostgrenze das Gebiet der illyrischen Rakater im niederösterreichischen Weinviertel und das der illyrischen Parmai- und Adrabai-Kamboi am Waldviertler Kamp. Die Südgrenze werde von der Donau gebildet¹⁷, die Nordgrenze etwa vom Kaiserwald, vom Brdywald und dem Waldgürtel zwi-

schen Sazawa und Luschnitz. Die Lage der Bojer inmitten anderer illyrischer Stämme, wie auch ihr Name, läßt darauf schließen, daß sie ebenfalls ursprünglich Illyrier waren, die in den 500 Jahren der Latènezeit mehr oder weniger keltisiert worden sind. Auf die Zugehörigkeit zum illyrischen Hügelgräbergebiet wurde schon hingewiesen.

Bezeichnend ist vielleicht auch, daß sich ihr auswandernder Bevölkerungsüberschuß um 60 a. C. nach Westpannonien wendet¹⁸, wo ja die historischen Sitze der Illyrier angenommen werden und sich die Zahl der Hügelgräber nach Osten zu verstärkt¹⁹.

Im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt ist nun auch in Südböhmen das Vorkommen von Flachgräbern mit Skelettbestattung neben der alten Brandbestattung in Hügelgräbern festzustellen²⁰. Es werden also mittelböhmische Kelten, aus dem Bernautal etwa, in die von Bojern teilweise verlassenen Gebiete nachgerückt sein. Daneben sind auch große hermundurische Gräberfelder und Siedlungen bei Přestovic und

¹¹ E. Šimek, wie Anm. 6, S. 33; dt. S. 523.

¹² Ernst Schwarz: Germanische Stammeskunde, Heidelberg 1955, S. 31.

¹³ Julius Pokorny: Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier, Halle 1938; Ztschr. f. Celtische Philologie, Bd. XX, Heft 2/3, Bd. XXI/1, S. 9.

¹⁴ Ebenda, S. 180.

¹⁵ Withley Stokes: Urkeltischer Sprachschatz, Göttingen 1894. — Alfred Holder: Alt-Celtischer Sprachschatz, Leipzig 1896, Nachdruck Graz 1961.

¹⁶ A. Holder, wie Anm. 15.

¹⁷ E. Šimek, wie Anm. 6, S. 18 ff.; dt. S. 521. — Leonhard Franz: Kelten und Germanen in Böhmen, 1937, S. 17. — E. Schwarz: Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien, 1929; zitiert zustimmend: E. Šimek: *Čechy a Morava za doby římské*, 1923 (Böhmen und Mähren in römischer Zeit): *Boiohaemum* habe Südböhmen einschließlich Oberpfalz bis zur Donau bedeutet. Mit römerzeitlich bezeichnet die ältere tsch. Literatur prinzipiell die Zeit der germanischen Besiedlung Böhmens und Mährens. (500 Jahre!) J. Škránil: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, Berlin 1928, S. 250: „Nach Velleius Paterculus ist die Donau die Südgrenze Boioh.“

¹⁸ E. Schwarz, wie Anm. 12, S. 30.

¹⁹ Ilona v. Hunyady: Die Kelten im Karpatenbecken, Budapest 1942, mit Karte.

²⁰ Bedřich Dubský: *Pravěk jižních Čech*, 1949, S. 390, Karte.

Zalužany zwischen Píbram und Pisek aufgedeckt worden²¹.

Besonders interessant aber wird das Boiohaemum durch das ganz unvermittelte Auftauchen einer Spät-Latène-Kultur, benannt nach dem bedeutenden und sehr fundreichen keltischen oppidum bei Stradonitz an der Beraun in Mittelhöhen. Ihren zeitlichen Schwerpunkt hat sie in der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, genau zur Zeit der römischen Eroberung Galliens durch Caesar²².

Nach gallischem Vorbild werden nun stark befestigte Ortschaften und Burgen an den mit gallischen Mauern (*muris gallicis*) abgeriegelten Landspornen zwischen der Mündung zweier Flüsse oder in Flußschlingen gebaut. Die Kleinfunde: Hufeisen, Glasarmreifen, blaue Glasperlen, Emaillierungen, bemalte Keramik u. a. m. stimmen mit solchen von Bibracte, heute Autun, der einst größten und reichsten Stadt der Häduer völlig überein²³. Daraus nun könnte man schließen, daß eine emigrierte gallische „Resistance“ in Böhmen Zuflucht vor dem Wüten der römischen Heere und der unerbittlichen Faust ihres Feldherrn gesucht hat. Caesar selbst schreibt ja in seinem Kriegsbericht (*de bello gallico* VI, 31): „Viele verließen ihr Land und suchten mit Hab und Gut bei wildfremden Leuten Schutz und Sicherheit“. Das mag nicht nur für die Eburonen gegolten haben, sondern vor allem für den politisch aktivsten Teil der Gallier, für den Kriegeradel und für Druiden. Wie Caesar selbst mit einem Vercingetorix, einem Gutruatus und den Verteidigern von Uxelodunum verfuhr, ist in seinem erwähnten Bericht nachzulesen²⁴.

Auf eine solche gallische Führungsschicht werden die Versuche zurückgehen, sich in Böhmen militärisch, politisch und wirtschaftlich durch den Bau von Burgen und die Ausbeutung von Graphitlagern, Limonit-Eisenerz-Vorkommen und Goldseifen zu sichern.

In Südböhmen sind diese Gallier der Stradonitzer Kultur jedenfalls in bedeutendem Ausmaß festgestellt worden, vor allem im oppidum von Holubau bei Meidstein im Moldautal zwischen Krummau und Budweis²⁵, auf dem sehr eindrucksvollen Felssporn an der Mündung der Otava (kelt. At-ava) in die Moldau, auf dem sich

heute die prächtige Burg Klingenberg²⁶ (Zvíkov) erhebt, in den oppida von Nevězice, Hrazany und Závist, alle drei an der Moldau an der Einmündung von Nebenflüssen gelegen.

Závist, südlich von Prag in der Nähe von Königssaal (Zbraslav), ist das mächtigste keltische oppidum Böhmens (170 ha), dem sicher einst auch eine gewichtige politische Bedeutung zukam²⁷.

Da Leonhard Franz bei seinen Ausgrabungen auf dem oppidum Holubau ebenso wie am Gründberg bei Linz Hinweise auf den Salzhandel mit Hallstatt gefunden hat — Keramik, welche die gleichen hahnentrittartigen Gefäßbodenzeichen trägt wie sie auf der Dammwiese ober Hallstatt gefunden wurden —²⁸, so ist vielleicht an eine „Salzstraße“ zu denken, welche traunabwärts über Linz — oppidum am Freinberg —, Urfahr — oppidum am Gründberg —, den Haselgraben, über das oppidum Holubau die Moldau abwärts über die genannten Burgstädte lief und im Zentrum Böhmens am oppidum Závist endete, das damals vielleicht der Großverteiler des alpenländischen Salzes war. Dabei konnten die Traun und die Moldau als Wasserwege benutzt werden.

Mit der Besetzung Böhmens durch die Markomannen kurz vor der Zeitwende ist auch nach einigem Widerstand²⁹ die Bedeutung der böhmischen oppida erloschen. „Vertrieben“ werden

²¹ Martin Jahn: Die ersten Germanen in Südböhmen, Zs. Altböhen u. Altmähren 2, 1942, S. 64 ff.

²² Jaroslav Böhmer: Kronika objeveného věku (Chronik der Entdeckungszeit), Prag 1941, S. 445.

²³ J. Filip: Pravěké Československo (Vorgeschichtliche Tschechoslowakei), Prag 1948, S. 275.

²⁴ G. J. Caesar: *de bello gallico*, Kap. VIII, 38 und 44. Vercingetorix, die Seele des großkeltischen Befreiungskampfes, der heldenmütige Verteidiger von Alesia wurde nach siebenjähriger Gefangenschaft hingerichtet.

²⁵ B. Dubský, S. 372. Das von L. Franz so benannte oppidum Holubau wird in der tschechischen Literatur unter opp. Třísov geführt.

²⁶ Ebenda, 2. Bd., S. 378 f.

²⁷ J. Filip, S. 328. — Fr. Prošek: Keltická pevnost Hradiště nad Závistí (Eine keltische Feste am Závist), Památky XLIII, 1947/48, S. 43—58.

²⁸ L. Franz, wie Anm. 2, S. 45.

²⁹ Horáková-Jansová: Hrazany. Archeologické rozhledy (Archäol. Umschau), Prag, IV (1952), S. 102—106, 115—118.

diese Germanen „die“ Bojer ganz gewiß nicht haben, sondern als fleißige Handwerker, Künstler und für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Landwirte wohlweislich für sich haben weiterarbeiten lassen.

In diesem Sinne wird Tacitus' Germ. 42 zu verstehen sein, denn die Bojer sind nicht aus ihrem Land vertrieben worden, sondern aus ihren Festungen, und selbst das wird nur diejenigen betroffen haben, die glaubten, den Markomannen Widerstand leisten zu sollen.

Im Mühlviertel, aber auch vereinzelt im benachbarten Südböhmen sind Walen oder Walchen festzustellen, welche wohl zur alteingesessenen Bevölkerung gehört haben und von den Germanen so benannt worden sind.

Zuletzt ist bei der slawischen Landnahme noch eine slawokeltische Führungsschicht nach Böhmen und Mähren gelangt, die nur mehr in ihren Personennamen und einigen davon abgeleiteten Ortsnamen faßbar ist.

Bei der Frage nach der spätlatènezeitlichen Besiedlung des Mühlviertels stößt man zunächst auf die (noch) bedeutende Fundarmut an archäologischen Zeugnissen dieser Epoche.

Solche Funde sind jedoch bekanntlich meist Zufallsergebnisse. Das, was sie bedeuten, wird nicht immer erkannt und nicht bekannt, vor allem, wenn es sich um wertvollere handelt. Schließlich liegen insbesondere in den seit Vorzeiten landwirtschaftlich genutzten Gegenden, auch die heutigen Siedlungen vielfach über ältesten Wohnanlagen, die weitaus seltener durch Umbauten ans Tageslicht kommen als in den großen Städten, wo man meist eher darauf achtet. Burgen, Schlösser, Klöster, Kirchen und andere Großbauten überdecken etwaige vorgeschichtliche Fundamente, soweit diese nicht schon bei der Überbauung zerstört worden sind, noch dauerhafter.

Nicht nur für Ovilava-Wels, Lauriacum-Lorch, für Tutatio, Ernotatia und Gabromagus an der Pyhrnstraße sind die zugehörigen Siedlungen bisher noch nicht entdeckt worden.

Jedenfalls ist mit einer größeren Siedlungsdichte der vorrömischen und vorgermanischen Bevölkerung in den Alpen- und Donauländern zu rechnen, als auf Grund von bisherigen Funden oder erkannten Namen zu erschließen ist. So bietet die Ortsnamenforschung die Möglichkeit, bisher nicht ganz erfaßte Geschichtsquellen gründlicher auszuschöpfen. Dies hat seinerzeit auch schon K. Willvonseder klar erkannt³⁰.

Untersucht man die Mühlviertler topischen Namen in dem von Konrad Schiffmann zusammengestellten „Historischen Ortsnamenlexikon“³¹ auf ihre Herkunft, so stößt man bei einer ganzen Anzahl auf Namen, die weder mit deutschen noch mit slawischen Sprachmitteln erklärt werden können, so daß, mit allem Vorbehalt weiterer Überprüfung, für eine Gruppe von ihnen nur die illyrisch-keltische Vorbevölkerung dieser Gegend in Betracht gezogen werden kann.

Grundsätzlich wurden im folgenden nur sonst undeutbare Namen oder vermutliche Fehldeutungen auf die Möglichkeit einer Herleitung aus dem Keltischen untersucht. Dabei wurden vor allem die großen Sammelwerke von Withley Stokes, Alfred Holder und Julius Pokorny sowie Georges Dottin herangezogen³².

Wo Parallelen zu jüngeren keltischen Dialekten aufgestellt wurden, geschah dies unter der Voraussetzung, daß die einheimischen keltischen Mundarten sich vor ihrem Erlöschen im Altbairischen oder Slawischen sehr wahrscheinlich nach den gleichen Lautgesetzen entwickelt haben wie die gallischen, altirischen und anderen Mundarten des Keltischen, so daß diese mit gebotener Vorsicht und Berücksichtigung ihrer besonderen Eigenarten zum Vergleich herangezogen werden können.

Walchen oder Walen müssen nicht immer – und im Mühlviertel noch weniger – romanisierte Kelten oder Illyrier gewesen sein. Insbesondere nicht die bäuerliche Bevölkerung unter ihnen, die sicher ihren größten Teil ausgemacht hat und auf die gewiß der größte Teil der Namengebung zurückgehen muß. Diese Walchen sind als Namenselement nicht nur im salzburgischen

³⁰ J. Reitingner, wie Anm. 7, S. 204.

³¹ Konrad Schiffmann: Historisches Ortsnamenlexikon des Landes Oberösterreich, 1935–1940, Bd. I, II, Ergänzungsb. III.

³² Withley Stokes: Urkeltischer Sprachschatz, bearbeitet von A. Bezzenberger im Vergleich. Wörterbuch d. idg. Sprachen, hgg. v. A. Fick, Göttingen 1894. — Alfred Holder: Alt-Celtischer Sprachschatz, Leipzig 1896, Graz 1961. — Julius Pokorny: Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier, Halle 1938. — Georges Dottin: Manuel de l'antiquité celtique, Paris 1906. — La langue gauloise, Paris 1915. — Henri Hubert: Les Celtes, Paris 1950. — I. G. E. Powell: Die Kelten, Köln 1959. — Ch. A. Williams: Die französ. Ortsnamen keltischer Abkunft, Straßburg 1891. — K. Zeuss: Grammatica celtica, Berlin 1871.

Flachgau und im Vöcklatal nachweisbar³³, sondern — zumindest als Einzelpersonen — auch im Mühlviertel.

Im Bezirk Perg, Gemeinde Innerstein liegt *Walchs*dorf, 1351 Walichstorf, 1491 Walckens-
torff; bei Freistadt, Gem. Lasberg, der *Walchs*-
hof, 1300 Walichhof; die Gemeinde Pabneu-
kirchen hat eine *Wahlmühle*, 1380 Walichmuhl;
in der Gemeinde Erdmannsdorf, liegt das
*Walchs*lehen. Das heutige *Waldschlag* bei Leon-
felden heißt 1456 Walichslag³⁴.

Auch südlich der Donau findet man Walchenorte,
deren heutiger Name die ursprüngliche Bedeu-
tung nicht immer erkennen läßt: *Wallern*,
Gem. St. Ägidi, heißt 1227 Henwalcharen, 1260
Walcheren. *Wallern*, Gem. Puchkirchen, Bezirk
Vöcklabruck, wird noch 1718 Wallhern geschrie-
ben. *Walling*, Bez. Ried, lautet um 1350 Wal-
hing; *Walling* bei St. Florian, 1071 Wallhelin-
gen, 1272 Waliching, 1282 Welchling.

Von diesen Walchenorten klar getrennt sind die
aus „Wald“ abgeleiteten Ortsnamen wie *Wallern*
bei Grieskirchen: 815 ad Wal di, 1013 ad Walda-
run, 1526 Waldern. Der Weiler *Wallner*, Gem.
Parz, Bez. Grieskirchen, heißt 1240 Waldarn.
Die tschechische Bezeichnung für *Wallern* im
Böhmerwald — Volary — läßt sich lautgesetzlich
regelrecht auf Walarun zurückführen, da ein
altes Waldarun im Tschechischen ein Vladary
hätte ergeben müssen. Die erst seit 1373 be-
kannte Schreibung Wallern und seit 1444 erhal-
tene tschechische: Wolari, besagt nicht, daß der
Ort nicht schon lange früher bestanden hat. Am
Goldenen Steig gelegen, über den der uralte
Salzhandel von Passau, dem keltischen Bojdu-
rum, nach Prachatitz lief, kann der Ort auch
schon vor der Zeit der slawischen Liquidenum-
stellung bestanden und sein Name im Slawischen
festgeworden sein³⁵.

Die vordeutsche Bevölkerung des Mühlviertels
scheint von den um die Wende vom 5. zum
6. Jhd. durch Ufernoricum gegen Vindelicien
vordrängenden germanisch-bojischen Stammes-
gruppen, die dann zu den Baiwari-Baiern ver-
schmolzen sind, in ein Hörigkeitsverhältnis ge-
bracht worden zu sein, wie an bestimmten Orts-
namen zu erkennen ist.

Der Diener heißt kelt. *scalo*³⁶, das über das
ahd. *scal*c zu unserem Schalk geworden ist.

Dieses Wort lebt im ON *Schallersdorf*, Gem.
Neumarkt, Bez. Freistadt weiter: 1270 Schalch-
dorf. Die nahebei gelegene *Schallmühle* heißt
1565 Schallichmühl. Im Voralpengebiet ent-
sprechen diesen Orten die Namen *Schalchen*,
um 1172 de Schalch bei Mattighofen, 1324
Salichen bei Mauerkirchen, *Schalchham* bei
Vöcklabruck 1140 Schalheimin³⁷.

Die Anfänge des bairischen Christentums gehen
außer auf geringe gotisch-arianische auf provin-
zialrömische Vermittlung zurück³⁸. Nach dem
Zusammenbruch der römischen Macht und Ver-
waltung in Noricum, Vindelicien und Raetien
wurde der neue Glaube vor allem von irischen
Missionaren aufrecht erhalten. Eine ganze Reihe
von ihnen ist namentlich bekannt: Columban,
Marinus, Annian, Monus, Kilian, Totnat, Kolo-
man, Winthir, Magnoald, Korbinian, Virgil,
Finan, Ruadan, Albeus, Tuban, Deklan, Alto
von Altomünster u. a. m.³⁹.

Auf solche keltische Glaubensboten geht ver-
mutlich eine Bezeichnung zurück, die sich in der
Landbevölkerung des Mühlviertels erhalten hat.
1815 verzeichnet P. Matthias Höfer, OSB
(Kremsmünster) in seinem „Etymologischen
Wörterbuch“ die Namen Gapeda für St. Peter,
Gad Hans und Gad Steffa für St. Johann und
St. Stefan, Gad Merten für St. Martin, Gad Ura

³³ J. Reitingen, wie Anm. 7, S. 328.

³⁴ Alle urkundlichen Belege auch im folgenden aus K.
Schiffmann.

³⁵ Rudolf Kubitschek i. d. Zs. „Waldheimat“, Budweis
1929, S. 45, beruft sich bei Wallern-Volary auf Anton
Maier. Wäre ein ‚Waldarun‘ die Voraussetzung für
Volary, so hätten die Tschechen den Namen sicher
übersetzt (Milz). — Anton Profous: Místní jména v
Čechách (Ortsnamen in Böhmen), 1947–1957, denkt an
‚Waller‘ = Pilger, bzw. an ‚voláři‘ „Ochsenhändler“,
dem steht die mangelnde Erweichung des r und das
harte y entgegen.

³⁶ Holder; Kluge: Etymolog. Wörterbuch.

³⁷ Ernst Schwarz: Walchen und Parschalkennamen im
alten Norikum, ZONF 1 (1925), S. 91 ff. — Ders.:
Deutsche Orts- und Flurnamen; in: Deutsche Namens-
forschung, Göttingen 1950, S. 240.

³⁸ Heinrich Koller: Der Donauraum zwischen Linz und
Wien im Frühmittelalter; Hist. Jb. d. Stadt Linz 1960.

³⁹ Romuald Bauerreiß: Irische Frühmissionare in Süd-
bayern, 1924; in: Wissenschaftliche Festgabe zum
1200. Jubiläum d. Hl. Korbinian, hg. v. J. Schlecht.

für St. Ulrich, Gad Göbal für St. Gotthard und Gad Aiden für St. Agatha⁴⁰.

Einige dieser Patrozinien deuten auf ihr hohes Alter. Das unverständliche ‚Gad‘ hat Schiffmann veranlaßt, es mit einem slawischen kotu „Zelle“ zu erklären und daraus auf slawische Missionsstationen unter windischen Ansiedlern im Mühlviertel im 11. Jh. zu schließen.

Wenn ‚Gad‘ wirklich „Zelle“ bedeuten sollte, würde es, wie in allen slawischen Sprachen, als Grundwort an zweiter Stelle stehen. ‚Gad‘ hat jedoch unzweifelhaft Stellung und Bedeutung eines bestimmenden Eigenschaftswortes und mußte schon sinngemäß dem zu erwartenden „Sankt“ entsprechen.

Nun findet sich im Keltischen das Adjektiv cad-ro „schön“, Wurzel cad, im Irischen caid aus cadi-s „holy, heilig“⁴¹. Da das keltische c (k) unbehaucht ausgesprochen wurde, ist die spätere deutsche Wiedergabe und Schreibweise mit g erklärlich.

Es ist durchaus denkbar, daß dieses ‚Gad‘ auf irische Glaubensboten zurückgeht, die von Passau aus entlang der Donau bis Pannonien wirkten. Die aufgedeckten Grundmauern einer Anzahl von Kirchen im sogenannten „Großmährischen Reich“ mit den typisch irischen langgestreckten Sälen und rechtwinkeligen Presbyterien sind dafür Zeugen⁴².

Daß iroschottische Glaubensboten gerade in Süddeutschland und im Donauraum bis Pannonien hin wirkten, kann seinen Grund darin haben, daß sich hier, wenigstens in einem Teil der Bevölkerung, die keltische Umgangssprache noch erhalten hatte oder wenigstens noch verstanden wurde, so daß sich die Missionare in ihrer Muttersprache zu verständigen vermochten. Außerdem konnten die Donaukelten auch als Dolmetscher zu Baiern und Slawen dienen. Das sind vielleicht die Gründe dafür, warum sich die Inselkelten vor allem in altkeltische Gebiete als Missionare begeben haben und nicht zu den doch viel näherliegenden Friesen, Sachsen oder Dänen.

Auffällig ist ferner die Tatsache, daß die keltischen Wanderprediger vorwiegend in entlegenen, unfruchtbaren Gebieten, in Wäldern, Bergen, an Seen, Sümpfen und großen Flüssen wirkten⁴³. Hier konnten sie nämlich die für sie so bezeich-

nende sozial-caritative Tätigkeit entfalten, da sie hier am nötigsten war: unter der aus den fruchtbaren Bauerngebieten verdrängten vorgermanischen Bevölkerung.

Auch Ernst Wahle weist auf solche, in Waldgebirge geflüchtete, nicht unterwerfungswillige Walen hin, die geschichtlich erst wieder in Erscheinung traten, als das Mittelalter die Waldgebiete wirtschaftlich zu erschließen begann⁴⁴. So wie im Odenwald und in Oberbayern, wird dies auch im Mühl- und Waldviertel und im angrenzenden Böhmerwald der Fall gewesen sein.

Das zwischen den nach Süden auslaufenden Höhen des Böhmerwaldes und der Donau westlich vom Weinsberger Wald gelegene Flachland heißt das *Machland*. Nach Schiffmann ist dies ursprünglich der Name einer Burg nächst Baumgartenberg, dann die Bezeichnung eines Gebietes, das etwa dem heutigen politischen Bezirk Perg entspricht.

Um 1050 wird Maclant geschrieben, 1110 Machlant, 1128 Machland. Da sich der Name zuerst auf eine Burg bezogen hat, liegt es nahe, bei -lant an ein kelt. landa „eingefriedeter, befestigter Platz“⁴⁵ zu denken. In Mac scheint das gallische magos, altirisch mach = „Feld“ enthalten zu sein. Mit Maclant konnte also eine keltische „Feldburg“ bezeichnet werden, über der sich später eine mittelalterliche Befestigung erhob.

Solche Befestigungen hat es allenthalben gegeben, die nächste bei der Ruine Meidstein an der Moldau zwischen Krummau und Budweis. L. Franz hat unmittelbar neben der Ruine 1935–38 eine bedeutende keltische spätlatènezeitliche Burgstadt ausgegraben und als oppidum

⁴⁰ Matthias Höfer: Etymologisches Wörterbuch der im Oberdeutschen, vorzüglich aber in Oesterreich ueblichen Mundart, Linz 1815, Bd. 1, S. 257.

⁴¹ Stokes: kad „sich auszeichnen“, Holder: unter Cadius: zu ir. caid = kadi „holy“.

⁴² Jos Cibulka: Die Kirchenbauten des 9. Jh. in Großmähren, im Katalog der Ausstellung „Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen“, Graz 1966, S. 47 ff. — Jan Filip: Keltická civilisace a její dědictví, Prag 1960, S. 159; Prag 1961 in dt. Ausgabe.

⁴³ Bauerreiß, wie Anm. 39, S. 52.

⁴⁴ Ernst Wahle: Deutsche Vorzeit, Basel 1952, S. 208, 210.

⁴⁵ Holder: landa „kleinere eingefriedete Fläche, auch Kirchhof“.

Holubau in die Literatur eingeführt³. Das Charakteristische dieses oppidums sind die zwischen beiden Wällen befindlichen sechzig Hochackerbeete⁴⁶. Diese sind hier die Veranlassung für die Bildung einer verbreiteten keltischen Ortsbezeichnung Magdunum „Feldstadt“, in Frankreich überliefert als Magdunum, jetzt Mehun, als Meidunum, jetzt Meung, als Magedon, jetzt Medan, auf merowingischen Silbermünzen als Magdein, in England als Maidencastle bei Dorset⁴⁷. Das zu Meiden gewordene südböhmische Magdunum hat die Rosenberger veranlaßt, ihre unmittelbar daneben errichtete Burg *Meydenstein* (1364) zu benennen. Der Name hat nichts mit Mädchen-Maiden zu tun, wenn auch ein eifriger tschechischer Urkundenschreiber es 1349 mit Diebzl Kamen d. h. Dívčí kamen „Mädchenstein“ übersetzt hat⁴⁸. Die tschechischen Bauern der nächsten Umgebung sagen bis heute Menšejn.

Die im 12. Jh. von der bairischen Bevölkerung des Mühlviertels nicht mehr verstandene Bedeutung von kelt. „land“ mag verursacht haben, daß sich der Name der Burg mit Bedeutungswandel zu deutsch „Land“, auch auf die Landschaft ringsum übertragen hat.

Möglicherweise steht auch der Name der drei Mühl-Flüsse, der Großen, der Kleinen und der Rausche-Mühl, auch Steinige oder Böhmische genannt, und damit der Name des *Mühlviertels* mit jenem kelt. „magos“ „Feld“ in Beziehung. Bisher hat man — auch Schiffmann⁴⁹ — auf Grund der alten Schreibweisen in dem Flußnamen ein slawisches „mogyla“ „Grabhügel“ gesucht. 1222 Muhela inferior, 1256 maior Muhela, um 1260 Muhla, um 1130 Ruzische Muchel, 1147 ultra Ruzissen Muhilen, 1231 Ruesche muhel, 1257 Reuschmuhel, 1630 Waldmühel, 1303 aqua Muhla, um 1325 flumen Muchla.

Nun bedeutet slaw. „mogyla“ auch Hügel schlechthin. Nach Máček⁵⁰ ist jedoch die slaw. Herkunft von mohyla dunkel. Er hält es für ein „Substratwort“. Es entspricht jedenfalls dem oberdeutschen Mugl „kleiner Hügel“.

Für einen slawischen Flußnamen fehlt dem Wort das sonst gebräuchliche substantivierende Suffix -ica. Eine Mohylnica könnte immerhin als ein „Fluß aus hügeligem Gelände“ aufgefaßt werden⁵¹. Diese Ableitung würde für einen Mühlviertler Fluß vortrefflich passen, wenn nicht eben einerseits das Suffix -ica fehlen, andererseits mohyla nur „Hügel“ bedeuten würde, eine Bezeichnung, die man doch nicht gut einem Gewässer und dazu noch gleich drei Flüssen geben

kann. Erst die Schreibungen des 14. Jhdts. setzen in den lateinischen Urkunden das sonst fehlende Grundwort dazu.

Zwischen der Großen und der Kleinen Mühl liegt der Ort *Altenfelden*, an der Großen Mühl *Neufelden*. Beide Ortsnamen wiederholen in deutscher Sprache die auch im Keltischen gebräuchlichen gleichbedeutenden ON Senomagos und Noviomagos⁵².

Das zwischen den beiden Flüssen liegende „Feld“ ist im Vergleich zum Machland-Feld das kleinere. Im Keltischen konnte ein kleines Feldland als „magello“ bezeichnet werden. -ello ist ein Diminutivsuffix⁵³.

Im keltisch besiedelten Oberitalien, im Tal des Sievefflusses, werden bei Plinius (n. h. 3, 47)

⁴⁶ Camilla Streit: Das Heerlager, Zs. Sudeta XIII 1937/4, S. 113: Späthallstattzeitl. Wälle mit beetartigen Bodenwällen und gleichzeitiger Keramik bei Lohowa a. d. Mies, Westböhmen. — Reittinger, wie Anm. 7, S. 422 f. — Stokes: unter „makala“ „Feld“ zu lat. maceria, woraus cymr. magwyr „eingezäuntes Feld, Mauer“ abret. Macoer alio nomine vallum Medon, vgl. Magdunum. Die Ackerbautechnik der Hochackerbeete reicht von vorgesch. Zeit bis ins Mittelalter! (Milz) — Richard Braungart: Die Urheimat d. Landwirtschaft aller idg. Völker, Heidelberg 1912, S. 232. Braungart verwechselt Kelten mit „bojischen Ugermanen“! I, spricht von massenhaften Ackerspuren in den böhmischen Bergwäldern. S. 231: „In keinem Lande der Welt gibt es eine solche Fülle von Hochackerbeeten wie in Südbayern.“ Weit über 100.000 ha! S. 123: ein kgl. bayr. Hofrat Ghillany berichtet in den Landwirtschaftl. Mitteilungen Oberbayerns 1875, Nr. 52, XII, S. 206 f. von Hochäckern bei Munkacs, Ober-Ungarn; von Lehortzky in der Ungar. Archäol. Ztschr. beschrieben, der sie untersucht und viele keltische Gegenstände gefunden hätte.

⁴⁷ Holder: unter magos und dunum. — Jacques Moreau: Die Welt der Kelten, Stuttgart 1958, S. 42, 68, 79.

⁴⁸ M. Klimesch: Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen; Mitt. d. V. f. G. d. Dt. in Böhmen, 47. Jg. (1909), Bezirk Krumau. S. 327.

⁴⁹ Schiffmann, Bd. II, S. 190; Bd. III, S. 339.

⁵⁰ V. Máček: Etymologický slovník jazyka českého a slovenského (Etymolog. Wörterbuch der tschechischen u. slowakischen Sprache), Prag 1957.

⁵¹ Mohelnice, dt. Müglitz, kommt als ON in Böhmen öfters vor.

⁵² Holder: unter magos, damit gebildete ON sind typ. kelt. und häufig.

⁵³ Holder: unter Mos-ella, Diminutiv-Ableitung von Mosa.

magelli „campani = Feldbewohner“ genannt. Heute heißt der Ort daselbst Mugello⁵⁴.

Die Entwicklung von Magello über Mogello — Mugello — Muhela — Muhl — Mühl zu Mühl ist möglich. In diesem Fall hat sich die Bezeichnung des von beiden Flüssen eingeschlossenen „Kleinen Feldlandes“ auf die beiden Flüsse übertragen, sobald die ursprüngliche Bedeutung des Namens verdunkelt war.

Die andere Bezeichnung der Steinigen Mühl, die 1231 Ruesche muhel, 1257 Reuschmuhel lautet, könnte leicht zu einer Umdeutung in *Rausche-Mühl* verleiten, umso mehr, als die akustische Vorstellung des über die Granitblöcke rauschenden Flusses ja dazu einladet. Mit „rauschen“ kann jedoch das ältere „ruzisch“ ebensowenig wie mit „rugisch, reußisch oder böhmisch“ zu tun haben, wie bei Schiffmann vermerkt wird⁵⁵.

Das ruz- läßt sich jedoch auf kelt. „rotos“, Wurzel ret, ritu- „lauf“, altir. roth, hier „Wasserlauf“ zurückführen. Zu vergleichen wären die Flußnamen Rusano, jetzt Risano bei Capo d'Istria, oder Ruscino, Fluß in Gallia Narbonensis, Ros-bacius, jetzt Rolleboise, Ros-anna am Arlberg, Risa, Fluß, jetzt la Rize, Risela, jetzt la Rille, Risle, Ritona, jetzt le Rieu, Riusa jetzt die Reuß in der Schweiz u. a.⁵⁶

Die vermeintliche Endung der Form von 1130: Ruz-is-che läßt jedoch vermuten, daß sie aus kelt. „is-ca“ „Wasser“ hervorgegangen ist, das als Flußname ja des öfteren belegt ist: Isch, Nebenfluß der Saar, Iscala — Ischl, Esca — Esch usw.⁵⁷

Eine Rus-isca wäre daher ein ganz einfacher „Wasserlauf“ und der eigentliche Name des Flusses. Die Große und die Kleine Mühl werden ihre ursprünglichen keltischen Namen verloren haben.

Ein Fluß, welcher ganz in der Nähe der eben genannten Rausche-Mühl, die auch die Böhmisches Mühl heißt, entspringt, sich jedoch, nachdem er eine Strecke die Grenze zu Böhmen gebildet hat, der Moldau zuwendet, ist die *Maltsch*.

Bei Windhag liegt der Ort *Mairspind*, der 1377 noch unverballhornt Malschgmünd geheißt hat⁵⁸, weil dort der Felberbach in die Malsch⁵⁹ mündet. So heißt nämlich der Fluß auch eigentlich und richtig. Erst 1499 taucht die Schreibung „Maltzn, Stainmaltzn“ auf. 1565 wird wieder

Malschen, 1669 Malschingfluß geschrieben. Die tschechische Bezeichnung Malše folgt der deutschen Aussprache.

Die Ableitung von einem slawischen „malica“ „die Kleine“ befriedigt nicht. Vermutlich war die Schreibweise „Maltzn“ Veranlassung zu dieser Deutung. Die deutsche mundartliche Aussprache Moisch, die maßgeblicher ist als die ganz vereinzelte Form mit — tz-, schließt sich an die häufigsten Schreibweisen in Urkunden, alten Büchern und Karten an.

Geht man jedoch von kelt. „mal-esca“ aus, „langsamere, träger Fluß“, kommt man über Mal-esch sowohl zu dt. Malsch und Moisch, wie zu tschech. Malše und trifft mit dem Sachbefund außerdem das Richtige, denn die Malsch ist, im Gegensatz zu den mit lebhafterem Gefälle nach Süden der Donau zu eilenden Gewässern, tatsächlich die langsamere. Das bleibt sie auch bis zur ihrer Mündung in die Moldau. Flüsse werden meist von ihrem Unterlauf her benannt. Im Budweiser Becken ist sie immerhin der zweitgrößte Fluß weitem und steht mit ihrem trägeren Gefälle im Gegensatz zu der viel stürmischeren *Moldau*. Die deutsche Mundartform Wuida bewahrt, so wie das tschechische Vltava, bei dem das ursprüngliche i reduziert wurde, die germanische Form *Wiltahwō⁶⁰ und die keltische *Viltava⁶¹,

⁵⁴ Holder: Magelli „campani“. Ligurer, stark illyrisiertes und keltisiertes Substrat.

⁵⁵ Schiffmann, Bd. III, S. 368, stellt rauschen zu PN Rausch bzw. zu derart benannten Heide- oder Binsenarten. Die in der Raffelstettener Zollurkunde genannten Rugi, Boemi und Sclavi sind nicht gleichbedeutend, wie er meint. Damit werden germanische Rugier, keltische und slawische Böhmen auseinandergehalten, die also zu Beginn des 10. Jh. in Böhmen noch nebeneinander gelebt haben müssen.

⁵⁶ Holder: unter ritu, retu, Lauf, vgl. Rodanos, le Rhône.

⁵⁷ Holder: Iscara — Ischer, Iscala — Ischl, Esca — Isch.

⁵⁸ Schiffmann, Bd. II, S. 157; III, S. 324.

⁵⁹ Schiffmann, Bd. II, S. 158; III, S. 325 zit. E. Schwarz: Die ON des östl. Oberösterreich, Prager Deutsche Studien, 42. Heft, Reichenberg 1926, S. 67: Malica „kleiner Bach“.

⁶⁰ E. Schwarz: Deutsche ON-Forschung II, S. 102.

⁶¹ Holder: „viltos“ „Wild“. Stokes „veltos“ „wild. ferus“. -ava ist ein weitverbreitetes keltisches Flußnamensuffix, oft auch zur Bildung von Frauennamen verwendet. Die Sinnverwandtschaft liegt im Begriff Fruchtbarkeit (Milz).

beides in der Bedeutung „Wildache“. So wie bei der „Wilden“ und der „Stillen“ Adler in Ostböhmen, werden auch hier beide Flüsse durch ihre auffallendste Eigenschaft gekennzeichnet. Überdies gibt es zur Mal-*esca* in Gallien noch zwei Entsprechungen: Die Mal-*ava*, jetzt vermutlich le Béal und die Mal-*auna*, Mal-*ona*, jetzt la Malène. Das mal- wird als „mou, faible, kraftlos, träge“ gedeutet (Holder). -*ava* ist ein weitverbreitetes keltisches Flußnamensuffix und identisch mit *esca*.

Am Sternstein (1125 m), einem Berg nahe der böhmischen Grenze, entspringt die *Große Rodl*. 777 ad Raotulu, 802 Rotula, ebenso 1287. Bei Rottenegg, wo sie eine scharfe Krümmung zieht, mündet in sie die Kleine Rodl. Beide Gewässer haben in den *Redlbächen* südlich der Donau im Gebiet von Vöcklamarkt, Vöcklabruck, Schwanenstadt und Ternberg ihre Entsprechungen. In den Urkunden heißen sie noch alle Rötln und Rotel⁶². E. Kranzmayer sieht in der Rötula eine „kleine Rote“⁶³. Er hätte gewiß recht, wenn alle diese Bäche auffallend rotes oder rötliches Wasser führen würden. Sie führen aber vielleicht doch nur schlichte Appellativa als Namen und wären damit Zeugen einer alteingesessenen Bevölkerung, die ihrem Bach keinen unterscheidenden Namen zu geben brauchte, sondern ihn eben einfach „Bach“ nannte, wie dies ja auch heute noch so Brauch ist. Diesen Bächen liegt vermutlich ebenfalls das kelt. ‚rot-‘ mit der Verkleinerungssilbe -ula zugrunde. Sie sind „Bachln“, weiter nichts.

Der eben genannte im Sternwald aufragende *Sternstein*, gleichen Namens wie der *Sternberg* NW von Salnau im benachbarten Moldautal, hat wohl nichts mit den Himmelskörpern zu tun, wenn auch L. Anzengruber den Namen des *Sternsteinhofes* damit erklärt, daß einstens eine Sternschnuppe in der Nähe des Hofes niedergegangen sein soll, wenn auch 1198 der Name mit *mons stella* übersetzt wurde⁶⁴.

Das keltische ‚sterô — storon‘⁶⁵ „starren, steil aufragen, praecipit, clivis“ bietet für einen Berg eine zwar nüchternere, aber gewiß zutreffendere Bezeichnung.

Das Gehöft *Stern* bei Grub, Gem. Lasberg, Bez. Freistadt, heißt um 1300 „Störnlehen bei dem Walichhof“ (!). 1449 wird bei Gmunden ein

Stornreut genannt, das heutige *Sternreit*. Die Bezeichnungen 1356 „am Stern“, 1435 „unnder dem Stern“ weisen ebenso deutlich auf eine Geländeform hin wie das vierfach vorkommende *Sternberg*.

Latènezeitliche Funde (1932–34) auf dem Gründberg⁶⁶ bei Urfahr/Linz veranlaßten eine genauere Untersuchung, bei der Leonhard Franz und Franz Stroh 1937 ein keltisches oppidum feststellen konnten. Es ist vermutlich einer der Stützpunkte einer alten Salzhandelsstraße, die von Hallstatt nach Böhmen lief. Dem Gründberg gegenüber liegt am Südufer der Donau am Freinberg ein anderes oppidum, auf das vielleicht die ptolemäische Bezeichnung *Ussubion* zutrifft⁶⁷. Der *Gründberg* selbst ist ein schmaler Höhenrücken zwischen dem Höllbachtal und dem Haselgraben. Er fällt in nord-südlicher Richtung langsam gegen die Donau zu ab: 582 — 546 Keglergupf — 480 Oberburger (!) — Unterburger (!) — 439 — 325 — 303 m. Sein Kamm hat also eine ausgesprochene Südlage. Darin dürfte auch die Erklärung des Namens gefunden werden. Keltisch *grannos*, urkelt. *grenna*, ir. *gronn* „Feuerbrand“, ir. *gria* „sol, Sonne“. Verwandt damit auch *crinos*, altir. *crin* „dürr“, cymrisch *cri* „withered, trocken“, cornisch *crin*, bretonisch *krin*⁶⁸.

Das d in *Gründberg*, wie er auch manchmal heißt, ist unorganisch und von der Volksetymologie eingeschoben. 1311, 1405 wird *Grinperg*,

⁶² Schiffmann, Bd. III, S. 385: „aus Rotila(ha) von ahd. rötulo „Röteln“, Rotforelle + Ache; Bd. II, S. 289, 258 Redl.

⁶³ Eberhard Kranzmayer: Die Besiedlung der Umgebung von Steyr im Lichte der ON, 1953.

⁶⁴ Schiffmann, S. 456.

⁶⁵ Stokes: ‚ster‘ „starren“. Holder: ‚storon‘ in *Durostoron* „Burgberg“. Schiffmann, II, S. 455; III, S. 447: „von der sternförmigen Gestalt der Flur, von mhd. stere „Schafbock“, von PN Stern oder Stör.

⁶⁶ L. Franz, Frz. Stroh: „Gründberg“, Jahrbuch d. V. f. Landeskunde und Heimatpflege, 89. Bd., Linz 1940, S. 215 ff.

⁶⁷ L. Franz, wie Anm. 2, S. 47: Franz schlägt für das oppidum am Freinberg den Namen *Lentia* vor, für opp. Gründberg *Ussubion*, für Holubau *Abilunon*, doch könnte mit diesem, falls anderweitig begründet, eher *Apfoltern* bei Freistadt gemeint sein. Holder: *aballa* „Apfelbaum“.

⁶⁸ Holder: unter *Grannos* und *crinos*.

Grimperg geschrieben. Grindberge gibt es noch bei Steyr und bei Frankenmarkt, 1325, 1459, 1480 Grintperg⁶⁹.

Die von L. Franz vorgeschlagene Abteilung von ‚grind‘ (neu-niederländisch), grane (niederdeutsch) oder grand (dänisch) „grober Sand“ findet im Oberdeutschen keine Entsprechung und ist zu weit hergeholt, trotzdem der Urgesteinsgrus des Berges dafür sprechen würde. Franz bemerkt jedoch selbst, daß diese Namensform selten ist und sonst andere Wörter dafür in Gebrauch sind⁷⁰.

Hingegen stehen mit „Grinperg“ sehr wahrscheinlich die mehr als 20 von Schiffmann verzeichneten Krinn-Orte in Zusammenhang⁷¹. Schiffmann erklärt sie zwar mit ‚krinne‘ „Spalt, Einschnitt, Grenzzeichen“ doch bringt Schmellers Bayerisches Wörterbuch keinen einzigen Hinweis auf eine Geländeform, auf die man aus den Fügungen „in der Chrinn“ (um 1380), an-, auf-, aus-, ab der Krinn schließen müßte. Auch im alten Passau gab es einen Gassennamen „In der Krinn“⁷², etwas nördlich davon, im Bayerischen Wald liegen die Orte *Sonnen* und nicht weit davon *Krinning*⁷³. Die angeführten Wendungen in der-, an der *Krinn* aber sind wohl ein Hinweis auf eine Ortslage und diese Bezeichnung findet in den mehr als fünfzig von Schiffmann angeführten Ortsnamen *Sonnberg*, -bauer, -bichel, -dorf, -leiten, -wald usw. die deutschen Gegenstücke zu den keltischen Krinnhöfen. So wird auch der Gründberg – Grinperg wohl ein alter „Sonnberg“ sein.

Achtundzwanzigmal verzeichnet Schiffmann den ON *Windhag*⁷⁴. Die urkundlichen Schreibweisen bleiben fast durchwegs seit 1290 bei *Winthag*. Das t ist wohl durch das folgende h bedingt. Schiffmann denkt auch hier an slawische Winden, die es ja im Mühlviertel auch einmal gegeben hat. Der genannte ON hat mit ihnen jedoch nichts zu tun, denn sonst hieße es öfter als nur zweimal *Windisch-Hag* oder *Windenbag*, so wie das bei den ON *Windisch-berg*, -dorf, -hof, -garsten zu finden ist. Ebenso wenig werden diese Orte nach einer „windigen Lage benannt worden sein. Zu ahd. ‚winithi‘ „Weideplatz“ kann man „Wind“ auch nicht stellen, da es nicht oberdeutsch ist⁷⁵.

Im Keltischen heißt *vindo-s*, adj. „weiß“, aber auch „schön, licht“, d. h. hier „vom Wald gelichtet“, denn nur eine solche Landschaft ist gerade für einen Bauern zugleich auch „schön“⁷⁶, damals wie heute.

Unserem „Hag“ entspricht das urverwandte kelt. *cagio* in der gleichen Bedeutung⁷⁶. Ein Brauch, der von Urzeiten bis in unsere Tage reichte, war das Einfrieden, Einhegen der Äcker mit Steinmauern oder Wällen (s. o. *Magdunum*) oder wie in Belgien und Nordfrankreich mit Hecken. In England werden die von Hecken eingehetzten Felder als „Celtic fields“ bezeichnet⁷⁷.

Der Zweck des Feldhages war der Schutz des Getreides vor Feinden und Wild oder die Bezeichnung der Besitzgrenzen.

Wenn der ON *Windhag* mit ‚Winde‘ (Slawe) zusammenhinge, was sollte er dann im Zusammenhang mit -hag bedeuten? Die Winden brauchten wohl nicht eigens „gehegt“ zu werden. Gefangenenlager werden damit auch kaum bezeichnet worden sein. Ansiedlungen jedoch an baumfreien Geländeteilen, die man nach keltischer Gewohnheit mit einem Hag – einer „Point“ etwa – umschloß, können mit einem solchen Namen sinnvoller bezeichnet worden sein.

⁶⁹ Schiffmann, I, S. 380; III, S. 194, verweist auf mhd. grint „Schmutz“.

⁷⁰ L. Franz, wie Anm. 66, S. 218.

⁷¹ Schiffmann, II, S. 82; III, S. 293.

⁷² G. Maurer: Die Ortsnamen des Hochstiftes Passau, 1912.

⁷³ Schiffmann, II, S. 541; III, S. 487: „Windischbag und Windischberg für einzelne Windhag beweisen, daß es sich um slaw. Siedlungen handelt und nicht um dem Winde ausgesetzte Häge.“

Windhag, 1416 *Winthag*, bei Bad Ischl, erst 1828 *Windischbag*,

Windhag, Bz. *Windischgarsten*: 1492 *Winthag*,

Windhag, Bz. *Perg*: 1290 *Winthag*, 1455 ebenso, nur 1485 *Wynndenhag*, sonst wieder 1545 *Windhag*. Einige Male wurden die Windhage umgedeutet zu *Winterbag*, sonst wird deutlich zwischen *Windhag* und *Windisch-berg*, -dorf, -hof, -hub, -mark unterschieden.

⁷⁴ Adolf Bach: Deutsche Namenskunde II, Die deutschen Ortsnamen 1, § 337.

⁷⁵ Holder, Stokes, wie Anm. 32, *vindos* „weiß, gut, schön, glücklich“.

⁷⁶ Holder: unter *caio-n*, Stamm *cagio* „Hag“.

⁷⁷ Moreau, wie Anm. 47, S. 259, Tafel 98, „Celtic fields“ in Cornwall, Irland.

Windhag wäre demnach eine „eingehegte Lichtung“ bzw. der danach benannte Ort.

Der Sache nach verwandt mit diesen eingehegten Feldlichtungen ist auch der ON *Pregarten*. Diesen Namen hat man ebenfalls aus dem Slawischen zu erklären versucht: *prê-gradê* „vor der Burg, Burgflecken“⁷⁸.

Den Schlüssel zur Erklärung des ON bietet diesmal das Egerland. Grete Fischer hat in ihrer Arbeit über „Die Flurnamen des Gerichtsbezirkes Eger“⁷⁹ den da selbst häufigen Flurnamen „Bregarten“ besprochen. Die mundartliche Aussprache lautet *preikoatn'*. Die Ableitung von lat. *prae-* „vor“ wird abgelehnt und die von E. Schwarz vorgeschlagene, von mhd. *brehe* „Glanz“ bevorzugt. Diese, und die Wendung von 1620 „Wiesfleck, das Pregärtlein genannt“, veranlaßt Fischer den Namen als „Glanz, bzw. Ziergarten“ zu interpretieren. Bezeichnend sei, daß diese Bregarten, in den Katastern auch als Pröhlgarten, Prellgarten, Prüllgarten u. ä. bezeichnet, immer in unmittelbarer Nähe der Ortschaften oder Gehöfte liegen.

Das Wesensmerkmal des „Gartens“ ist seine Umzäunung. Ein solch umzäunter kleiner Bezirk“ wird bei Holder unter „breialos“ angeführt: „In Endlichers Glossar: De nominibus gallicis 10 heißt es: *Caio breialo sive bigardio*“. *Breialo* ist eine jüngere Form zu gallisch *brogilo* „Äckerchen“, ein dim. zu *broga* „Acker“.

„*Brogae Galli agrum dicunt*“, „in fundo suo, qui Broilus dicitur“, „in suo qui Broylus dicitur territorio“ lauten weitere Belege bei Holder.

Ein *caio* — (aus *cagio*) — *breialo* ist daher ein „eingehegtes Äckerchen“ sive *bigardio*, oder ein Beigarten. Damit sind wir bei einer anderen Beobachtung Fischers, daß man mit Bregarten umzäunte Wiesen oder Gärten bei den Höfen bezeichnete. Die Schreibweisen Pröhl-, Prell-, Brey-garten, wie sie der Theresianische und der Josefinische Kataster überliefern, erklären sich aus der Ausgangsform *breialo*, der sie noch näher stehen. Im Italienischen hat sich diese zu *brolo*, *brualo* „Küchengarten“ entwickelt, im Altfranzösischen zu *breuil*, „eingezäuntes Gebüsch“ (d. h. mit Büschen eingezäuntes Grundstück), im Altenglischen zu *broel* „Tiergehege“, im ahd. zu *bruil*, mhd. zu *brüel*, unser heutiges Brühl. Fischer führt noch die

Egerer Brühlwiese an, welche Veranstaltungen als Festplatz diente, 1434 bei dem *Prwle*, 1460 ob dem Prühl, im Josefinischen Kataster: Prüllwiese. Da sumpfige Geländestellen vorsichtshalber meist eingezäunt wurden, hat Brühl auch die Bedeutung von Sumpf angenommen.

So wie andere idg. Sprachen kennt auch das Keltische das Wort Garten in der Form *gortos* „Garten, Feld“⁸⁰.

Caio breialo, „eingehegtes Grundstück“ entspricht also einem **breialo gortos*, unserem Bre- und Pregarten. Schiffmann verzeichnet diesen Ausdruck sechzehnmal in Oberösterreich. Er war als Flurname auch im angrenzenden Böhmerwald bekannt.

1815 hat auch P. Matthias Höfer diese Bezeichnung in seinem Etymologischen Wörterbuch I. 113 bereits angeführt: „Der Bregarten, Küchengarten, doch nur bey dem gemeinen Volke. Insgemein schreibt man Pregarten, welches zugleich der eigene Nahmen mancher Oerter ist... An anderen Orten wird dafür Würzgarten, Graetgarten gesagt: weil verschiedene Gewürze, nämlich genießbare Kräuter darin gepflegt werden.“

Pregarten im Mühlviertel ist also einer der „Oerter“, für den der egerländische Pröhlgarten das erklärende Zwischenglied zu einem keltischen **breialogortos* ist, zugleich aber auch einer der Hinweise auf ein *Boiohaemum celticum*.

Die hier angeführten Ortsnamen, deren Erklärung aus dem Keltischen versucht wurde, können durch eine lange Reihe anderer ergänzt werden, deren Herkunft aus dieser Sprache wahrscheinlich zu machen ist.

Ähnliche Verhältnisse setzen sich nördlich des Mühlviertels im Böhmerwald bis tief nach Innerböhmen fort als Zeugnis für ein seit vorgeschichtlicher Zeit von Kelten bewohntes *Boiohaemum*.

⁷⁸ Schiffmann, I, S. 140: 16 Pregarten!; III, S. 83 zit. E. Schwarz (Anm. 59), S. 70: asl. *prê gradê* „vor der Burg, Burgflecken“. Schiffmann: „die vor den Bauernhäusern liegenden eingezäunten Küchengärten heißen bei den Bauern ebenfalls Pregarten“!

⁷⁹ Sudetendeutsches Flurnamenbuch, Reichenberg 1937/41; Bd. 4, Grete Fischer: Die Flurnamen des Gerichtsbezirkes Eger, 1941.

⁸⁰ Holder, Stokes, wie Anm. 32.